

die ganze entwickelte biologische Industrie. Und so groß diese Industrie auch war, sie erschien ihm zu klein für seine Perspektive. Wenn – und das stieg nun mit starken Affekten in ihm auf –, wenn die Produktionskraft seiner Rasse offensichtlich nur noch darin bestand, immer periodisch eine neue Zeit mit einem neuen Pathos zu begrüßen, in einer Art Drehkrankheit von Weltwenden, einer Art Bandwurm von frohen Botschaften, wenn sie jetzt dazu überging, das Irrationale, das Vage, den schöpferischen Grund auch nur als neues Geschäft einzustellen in ihre sinn- und ziellose Aufbau-therapie – dann fort aus diesem Milieu, dann weg aus dieser Methode des Denkens, die ja eine reine Rentenneurose, in jahrhundertelanger degenerativer Latenz entwickelt, war. Dann über sie das Chaos, der Sturz, das tiefe Verhängnis und alle Panik der Agonie.

Dies könnten für einen Arzt abschließende Gedanken sein, und es könnte eintreten, wovon im Anfang die Rede war, daß eine ernstliche Gefährdung seiner Persönlichkeit, ja seines Lebens für ihn vorläge. Das würde sich darin äußern, daß er aus der Gesellschaft verschwände und auch seine Praxisräume nicht mehr beträte, es wäre ihm muskulär unmöglich geworden, den ihn umgebenden menschlichen Typ karitativ zu stützen, unmöglich, seine Gedanken, seine Arbeit dem individuellen Drüsenidyll des Weißen restaurativ zuzuwenden. Er verschwände: unbeirrbar den Blick auf einen ewigen mythischen Rest unserer Rasse gerichtet, von dem er glauben gelernt hatte, daß ihm allein wir es verdanken, wenn wir zu Zeiten herrlich waren und es vielleicht für Stunden auch noch sind.

73
DIE EULE DER MINERVA

von
Neue Rundschau 1934
OTTO FLAKE

I

Es geht etwas vor. Wie das Ausland aus den deutschen oder englischen Banken die Kredite zieht, zieht eine geheimnisvolle, aber sehr wirkliche Instanz, die die Geschichte macht, aus Politik, Wirtschaft und den übrigen Götzen die Energie, die sie bisher an sie ausgeliehen hatte. Was war einst machtwtiger als die Parlamente? Heute lassen sie sich ausschalten, sie sind selbst von ihrer Überflüssigkeit überzeugt. Was ist steriler als die

revolutionären Bünde? Revolutionen sind unnötig, was da sterben soll, stirbt von selbst, mit allen seinen spezifischen Wertsetzungen, mit seiner ganzen Anbetung der Technik, der Organisation, des Goldpunktes, der induktiven Methode, der Analyse, der Psychologie.

Es geht etwas vor. Diejenigen, die der Geist gewählt hat, um seine Kontinuität zu wahren, schreiben den Nekrolog auf ein Zeitalter, das 1914 die Waffe an die eigne Stirn setzte. Deutlich spürbar ist die Verschärfung der kritischen Opposition; die Literatur (im weitesten Sinn) aktiviert sich, freilich nicht in der Absicht, dem politischen und sozialen Interesse die letzten Reserven zuzuführen, sondern um sie herauszuziehen – um Standorte zu gewinnen, von denen aus diese sich so absolut gebärdenden Dinge relativ werden. Die Literatur aktiviert sich zugunsten einer neuen Weltanschauung.

Die Astrologen drücken diesen Vorgang so aus, daß sie sagen, das Sonnensystem trete aus dem Zeichen der Fische in das des Wassermanns. In der Tat, das Geschehen läßt sich am leichtesten durch ein Symbol dieser Art umschreiben. Zu Paris hat einer ein Buch geschrieben, das eine neue Theorie des organischen Lebens geben will. Das Universum sei von Strahlungen durchflutet, die in jede Zelle der lebenden Geschöpfe ihre Energie senden: der Ortsinstinkt der Tiere, der Flug der Vögel erkläre sich durch solche Fernsteuerung, Gesundheit und Krankheit des Organismus bestimme sich so, der Krebs sei eine Einstrahlung artfremder Kräfte.

Soviel ist sicher: die Wissenschaft entwickelt sich, nachdem sie den Begriff Materie zersetzt hat, Anschauungen entgegen, die zur Revision des Kausalitätsprinzipes führen und die Anhängerschaft des Darwinismus lichten. Die Psychoanalyse ist, ohne daß sie es weiß oder wissen will, als Entdeckerin des Unbewußten, des geheimnisvollen Es, der Totengräber des Rationalismus. Noch ein Kurzes, und die Konsequenzen werden gezogen werden, es wird wieder eine schöpferische Instanz geben, die jenseits der erscheinenden Dinge liegt. Das neue Weltbild wird unsrer zermürbten, mißhandelten Generation ermöglichen, das Elend des materiellen Geschehens zu überwinden.

„Wenn die Philosophie ihr grau in grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit grau in grau läßt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen: die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“ Ein prachtvolles Bild Hegels – die Erklärung für den Vorrang der historischen, der aufarbeitenden Literatur.

Sie dauert an, nur rückt sie aus dem Stadium der Einzeldarstellungen in das der zusammenfassenden Wertungen.

Der Nekrolog hat begonnen. Die Eule fliegt, und die Schlange häutet sich – der Mensch schlüpft aus der Haut, die er zweitausend Jahre getragen hat. Was macht er mit diesem Kleid der Ewigkeit, das verschlissen ist? Er hängt es liebevoll oder bitter ins Museum der Geistesgeschichte – wenn er Humor und Überlegenheit besitzt, schreibt er den Nachruf mit einer Mischung aus Ironie und Demut.

2

Egon Friedell legt den dritten, den abschließenden Band seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“ vor (C. H. Beck, München). Der Band umfaßt das 19. Jahrhundert, das Endkapitel der „Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Weltkrieg“.

Er hat mit einigen Vorurteilen zu kämpfen. Er ist Literat, Wiener, Journalist, der Neigung zum Geistreichen, Paradoxen und Genießerischen verdächtig.

Die Weltgeschichte löst sich heute in eine Reihenfolge von Einzelperioden, in ein Nebeneinander von Kultursystemen auf, und die pragmatische Geschichtsschreibung, die den Anspruch erhob, das Labyrinth an dem Ariadnefaden irgendeiner deutbaren Entwicklung zu durchschreiten, ist erledigt. Die Zunft gibt das ungern zu, ein gescheuter Mensch kann sich darüber ärgern. Friedell ist ein gescheuter Mensch, und er ärgerte sich: so schrieb er eine neue Kulturgeschichte nach seiner Laune.

Da er einen produktiven Drang verspürt, benutzt er die Arbeit als Gelegenheit, sich mit dem Leser zu unterhalten – und das nun ist freilich ein Beginnen, das sich kein Wissenschaftler leisten kann. Er darf nicht wie Friedell sagen: ein Buch ist ein Vorwand.

Friedell setzt Geschichte und Legende gleich. Was ist, wird in dem Augenblick, wo es in die Vergangenheit übertritt, Stoff für die dichterische Phantasie, die nach nicht ganz durchsichtigen Gesetzen Helden wählt, Bedeutung verleiht und abspricht. Sicher ist viel Wahres daran – wieviel, das ist die Frage. Friedell plädiert für Unverantwortlichkeit des Darstellers: so wird sein Buch ein Zwischending zwischen Bericht und Arabeske eines freien Kopfes.

Gleich am Anfang steht die These: der moderne Mensch mit seinem differenzierenden Aufnahmeapparat entsprang dem Krankheitsprozeß, den

wir das Zeitalter der Pest nennen – Krankheit ist schöpferisch, Krankheit ist die Inkubationsperiode des Neuen, in ihr vollziehen sich die Mutationen. Schön, das ist ein geistreicher Auftakt, und Langeweile schleicht sich bei Friedell nie ein. Die Fülle des Lebens stürzt wie ein Katarakt über den Leser. Mit jedem Jahrhundert wird die Darstellung polyphoner, die des 19. Jahrhunderts ist eine Leistung. Eine Unmenge von Richtigstellungen kann man bejahen. Ibsen erlangt seine ganze eminente Bedeutung zurück, Maeterlinck rückt auf einen Platz im Vordergrund.

Zwei Glaubenssätze hat der skeptische Friedell, die sehr ernsthaft zu nehmen sind und den ketzerischen Ton des Ganzen dämpfen: das Bekenntnis zum Vorrang der Einzelpersonlichkeit und die Überzeugung, daß die Welt kein materielles, sondern ein geistiges Ereignis ist. Darauf gründet sich das Gesamturteil, daß die Lektüre dieser Kulturgeschichte klüger und einsichtiger macht.

3

In einer Broschüre „Der Mensch und die Technik“ (bei C. H. Beck) legt Oswald Spengler einen Beitrag zu seiner Philosophie des Lebens vor.

Angesichts der Tatsache, daß er jede wie immer geartete pragmatische Betrachtung eines geschichtlichen Zeitalters, auch die zivilisatorische, die in der Technik eine höchste Kulturleistung sieht, mit kühler Gebärde ablehnt, könnte man Spengler für einen Metaphysiker halten. Er ist aber in diesem entscheidenden Punkt Agnostiker: er beschreibt die Blüte und den Verfall einer Epoche; die Tatsache genügt ihm, er ist ein Sohn des wissenschaftlichen Jahrhunderts, fern der subjektiven Erregung, die den religiös beunruhigten Menschen kennzeichnet. Er ist eben deshalb die markanteste Figur dieser Übergangszeit, für die Neugestaltung der Zukunft hat er keine Fingerzeige zu geben, es geht nicht die geringste Schwingung von ihm aus.

Daher diese eigentümliche Spenglersche Atmosphäre, der etwas fehlt, das man das Warme oder das Charmante oder auch das Begnadete nennen könnte. Er ist um eine Pathoslosigkeit bemüht, die einer Allüre gleichkommt. Man wird, ich wenigstens werde an die Starre eines kommandierenden Generals erinnert, der bekanntlich unfehlbarer als der Papst ist. Diese schwere, ja massive Haltung wilhelminischer Prägung bewirkt, daß seine Sympathie für die „Raubtierseele“ ihn nicht neben Nietzsche, sondern neben Militärschriftsteller stellt: sie hat einen etwas fatalen Beigeschmack, sie entspringt weniger der Sehnsucht, der Seele, dem Heroischen und der

Spiritualität, als der Staatsraison eines heidnischen Römers. Und das ist steril. Die Spenglersche Leistung ermangelt der Zeugungskraft.

Die Trefflichkeit und Scharfsinnigkeit der Einzelheiten wird durch dieses Urteil über die Gesamtpersönlichkeit nicht berührt. Spengler rückt die Technik an die Stelle, die ihr zukommt. Sie hat sich heute vollendet, aber sie ist uralte, sie beginnt mit dem Gebrauch der Hand, dem Handwerk, der Viehzucht. Sie ist das große taktische Mittel im Kampf des Menschen gegen die Natur, unvermeidlich als Weg, unvermeidlich als Ursprung der Tragödie, die Mensch heißt.

„Der Kampf gegen die Natur ist hoffnungslos.“ Hier wäre der Ansatzpunkt zu einer spiritualistischen Wertung des Tuns, zu einer Mahnung, das Mittel nicht zum Zweck werden zu lassen, zu einem Hinweis auf eine neue Geistigkeit, die den Abfall von den Götzen Wirtschaft, Organisation, Macht und Erwerb vollzieht. Diese Erlösungsphilosophie muß heute so gut versucht werden, wie sie immer versucht worden ist.

Spengler bleibt stoisch bei der Feststellung der Hoffnungslosigkeit. Hat der Geist nicht stets die Aufgabe gehabt, Gegenwerte gegen das Tun zu schaffen? Aber Spengler steht in einer geheimen Opposition zum Geist; genauer, er steht dem Geist gegenüber, wie alle Morphologen ihrem Objekt gegenüberstehen. Für den Wissenschaftler genügt das, für den Philosophen nicht, er muß im Geiste stehen.

Stellt man sich entschlossen auf die Seite, wo die Gegenwerte geprägt werden, so schrumpft freilich die Bedeutung der Nation, des Staates ein, und dazu kann sich Spengler nicht entschließen. Er ist nationalistisch gebunden und empfiehlt am Schluß der Broschüre das Ausharren auf einem zum Untergang verurteilten Posten – empfiehlt, in Haltung zu sterben.

Wiederum, das ist steril. Was soll eine Starrheit, die zu spät Ratschläge erteilt wie den, die Geheimnisse der Technik nicht der farbigen Rasse auszuliefern? Die Prophetie Spenglers ist rückwärts gerichtet; die Tiefe, die seinem Werk nicht abgesprochen werden darf, enthält kein Leben mehr. Was heißt denn in Haltung sterben? Nichts anderes als schlechthin sterben, also nicht mehr an die ewige Erneuerungskraft des Lebens glauben. Spengler ist der letzte Atheist, es wird bald keinen mehr in der Geistesgeschichte geben.

4

Wenn man strikt biologisch denkt, so muß man die Menschen, die in die abblühende oder gar entblätternde Phase einer Kultur hineingeboren

werden, zum geistigen Tod verurteilen: sie sind Opfer, sie haben es schlecht getroffen. Aber wer einen Gestaltwandel beschreibt, wird bald fragen, was sich da eigentlich abwandle, in Formen verkleide. Wenn er auch nicht mehr zu theologischen Schlüssen kommt, so doch zu supranaturalistischen. Es gibt eine Wesenheit, die sich verwandelt: nenne man sie meinetwegen „Das Leben“, doch gebe man ihr den Charakter des Unerforschlichen und führe die alten Demutgefühle wieder ein.

Man sei nicht so sicher, daß den Gestaltabwandlungen nicht eine „Entwicklung“ innewohnt, die zum Beispiel darin bestände, daß die Bewußtseinssteigerung, die für das Ende aller Kulturen charakteristisch ist, in die nächste übernommen wird. Das aber heißt nichts anderes, als daß auch die Spätgeborenen und an ihrer Bewußtheit Leidenden an einem Schöpfungsprozeß teilnehmen, also nicht stoisch einen verlorenen Posten zu verteidigen brauchen.

Es war noch nicht da, daß eine Generation wissend und sehend einem Prozeß beiwohnt, den man am einfachsten als Übertritt von einer Konstellation in eine andere bezeichnet. Das geschieht heute. Damit beantwortet sich die Frage, die uns in den letzten Jahren so beschäftigte: was wir mit unserer Bewußtheit anfangen sollen, welchen Sinn sie habe. Sie ist das Mittel zu einer vertieften Erfassung der geistigen Kräfte, die den Kosmos gestalten.

Es geht nicht an, die Erlösungsmöglichkeit völlig aus den Aufgaben zu streichen, mit denen sich ein Denker zu beschäftigen hat. Das ist falscher oder auch echter Kantianismus – jedenfalls aber unbrauchbarer. Dem Denker steht die wissenschaftliche Resignation nicht an. Es ist besser, zu deuten als zu verzichten. Was heißt in praxi Spenglers Mahnung, stoisch auszuhalten? Daß man weiter Panzerschiffe baue, weiterhin die Klassenpyramide verteidige, weiterhin über die Raubtierseele rede – es bringt nicht weiter, es führt keine neue Spiritualität herauf – die allein das Formprinzip einer künftigen Gesellschaft liefern wird: sie, und nicht die Wirtschaft.

Das Gehändel unter Menschen ist größer als je; die Auflösung der Normen vollzieht sich mit der Schnelligkeit des letzten Stadiums; der Aufmarsch der Gegensätze macht jedes Streben nach Einheit hoffnungslos: man sollte annehmen, daß die Literatur oder das geistige Leben mit einem beispiellosen Pessimismus erfüllt sein müßten. Das Gegenteil ist wahr.

Das große pessimistische System ist vor mehr als hundert Jahren geschrieben worden, zu der gleichen Zeit, als die Romantik sehnsüchtig nach dem Mittelalter zurückschaute und Byron den Weltschmerz einführte.

Dem Pessimismus, der Romantik und dem Weltschmerz war gemeinsam, daß sie noch nicht aus dem bestehenden Kultursystem herausstrebten, es bejahten, es noch als vitale Lebensform ansahen. Rechtslehre, Geisteswissenschaft und Sprachforschung erfuhren ja die großartigsten Anregungen durch die Romantik. Unser Pessimismus heute ist viel zu groß, viel zu belegbar durch Tatsachen, als daß der Geist sich dabei noch aufhielte; unser Historismus ist im Gegensatz zu dem befruchtenden der Romantiker Liquidation. Der neue Reichtum an Rückblicken erklärt sich daraus, daß eine ganze Welt nun zum Objekt geworden ist: der aufarbeitende Geist der Historiker steht vor einem neuen ungeheuren Material.

Wie immer werden sich auch jetzt viele damit begnügen, in der gewohnten wissenschaftlichen Weise sogenannte objektive Arbeit zu leisten. Aber wir werden in den nächsten Jahren zugleich eine Fülle von historischen Talenten heraufkommen sehn, die mehr oder weniger energisch die Tatsachen durch Deutung verknüpfen: Morphologen mit philosophischem Einschlag, Biologen mit metaphysischem Randgefühl – alles Vorboten einer Wiedergeburt der Metaphysik, deren Sieg man um 1935, wenn nicht früher erwarten darf. Die Synthese aus wissenschaftlichem und spekulativem Geist kündigt sich an.

Es fällt mir ein, daß ich an anderer Stelle jüngst sagte, kein Geist von Rang sei heute noch revolutionär. Er ist es sicher nicht im Sinn des vernunftgläubigen Radikalismus, da wir ja bereits innerlich auf dem neuen Ufer stehn und denen, die sich revolutionär gebärden, die Aufgabe zuschreiben, den Zersetzungsprozeß des Alten zu vollenden; ein produktiver Mensch gibt sich damit bereits nicht mehr ab. Seine Aufbauinstinkte sind zu stark, und der bolschewistische Materialismus, dieser Wille zur Züchtung des Arbeits-Tieres, das den Götzen Technik anbetet, ist ihm der östliche Nachzügler einer zu Ende gedachten westlichen Periode.

5

Ein Morphologe der neuen, über Spengler hinausweisenden, spiritualistisch und metaphysisch gerichteten Art ist Eugen Rosenstock, der einen umfangreichen Band mit dem Titel „Die europäischen Revolutionen“ vorlegt (bei Eugen Diederichs, Jena).

Der Gedanke, die hauptsächlichsten europäischen Revolutionen in einem Buche zusammenzufassen, jede Revolution ein Kapitel, ist nicht neu; der Leser kennt vielleicht Cartellieri. Neu ist die Methode, eine vergleichende Geschichte der Revolutionen zu schreiben. Ein Anhänger der Experimental-

psychologie und der Laboratoriumsanalyse würde sich das Ziel setzen, das revolutionäre Ereignis als Mechanik aufzudecken und ihre Gesetze zu bestimmen. Das ist selbstverständlich, dabei aber hält man sich nicht auf; das gibt ein Buch, jedoch kein Werk. Jedes Ereignis hat seinen Ablauf und ist vom Logos bestimmt.

Es gilt, was kein reiner Analytiker vermag, die zentrale Energie des Ereignisses zu erfassen und in den Ablaufgesetzen den dialektischen Sinn zu erkennen – womit man in die philosophische Symbolik gerät. Sie ist unentbehrlich, und ich darf wiederholen: es gibt keine Geisteswissenschaft ohne die Anerkennung einer metaphysischen Wesenheit, für die das Geschehen der Ort ist, an dem sie sich manifestiert. Mit anderen Worten, man muß das Geschehen von oben sehen, nicht von der Sohle, wie aller Materialismus tut.

Ich habe eine Reihe von Büchern gelesen, um zu begreifen, was in Europa im ersten Jahrtausend der christlichen Rechnung geschehen ist, als die Adaption des Christentums durch die Völker des Mittelmeers und die ultramontanen zur Frage stand – und es nicht begriffen. Zum ersten Male hat mir Rosenstock zu der lange gewünschten Einsicht verholfen. Die erste große europäische Revolution war der Kampf, den Gregor VII. – ein deutscher Mönch – dem Kaisertum ansagte, im elften Jahrhundert.

Bisher gab es den Kaiser als den Erben der römischen Universitas und die Bischöfe, deren erster der zu Rom war. Gregor kehrte das Verhältnis um, er begründete die Suprematie des geistlichen Schwertes über das weltliche; er schuf den zölibatären Klerus und trug eine ungeheure Umwertung in die Seelen, indem er sie vom Gehorsam gegen die irdische Autorität entband. Die unmittelbare Folge dieses Elans waren die Kreuzzüge, in denen nach einer tausendjährigen Inkubationsperiode die Phantasie schöpferisch wurde, die Gotik entstand, Rittertum und Stadtleben sich ausformten.

In der Tat, alle Lebensformen sind konzentrische Ereignisse um einen Mittelpunkt, der den Elan ausstrahlt. Ein herkömmlicher Historiker kann das mit seinen Mitteln nicht darstellen; er gibt erstens die Gründe, zweitens die Ursachen, drittens den Verlauf – es schließt sich nicht zusammen, es schießt nicht zusammen.

Jede Revolution entbindet vom Gehorsam gegen einen alten Herren, jede teilt eine Generation in zwei Lager, die verschiedene Sprachen sprechen und einander für wahnsinnig halten müssen. Jede bricht urplötzlich aus, und gleich zu Anfang steht ihr Symbol, die Thesenverbrennung oder der Sturm auf die Bastille.

Dieselbe Eindringlichkeit, dieselbe Belichtung vom Zentrum her erzielt Rosenstock bei der Darstellung der Reformation, der englischen Parlamentsrevolution, der französischen Revolution, der Revolution der deutschen Großmächte und zuletzt der bolschewistischen. Dieses russische Kapitel interessiert uns besonders. Ich habe keine bessere Analyse gelesen, weder der russischen Zustände im 19. Jahrhundert, das dort noch vorkapitalistisch war, daher der Marxismus buchstäblich darauf gepropft wurde, noch des Marxismus selbst. Diese Analyse ist Geschichtsphilosophie im Hegelschen Sinne. Wiederum: die Geisteswissenschaft ist deutende Wissenschaft.

Im Kommunismus sieht man gewöhnlich das absolute Gegenteil des Kapitalismus. Er denkt ihn aber nur zu Ende, damit ist seine Rolle ausgespielt. Der Kapitalismus hat den Menschen zum Atom und zur Zahl gemacht, die für ihn nicht menschlich existiert, sondern in den Tabellen und Lohnbüchern steht. Der Marxismus macht denselben Menschen folgerichtig zum Sklaven. Nur gibt er ihm eine Gesinnung, eine Zucht mit, und das ist der große Schritt vorwärts, der zur dialektischen Überwindung des Materialismus führen wird – wider Wissen und Willen der Lenker der kommunistischen Partei.

Für die russische Ideologie kommt hinter dem Kommunismus nichts mehr. Sie erklärt die Weltrevolution, die Herrschaft des vierten Standes, die ungegliederte Gesellschaft in Permanenz. Der europäische Denker, der diesen Namen verdient, sieht das Künstliche und Hilflose dieser Konstruktion. Selbstverständlich kommt etwas nach dem Kommunismus – das reine Gegenteil dieser letzten Phase des Kapitalismus, denn der Kommunismus ist nichts anderes. Das reine Gegenteil bedeutet: Überwindung der Technik, Abkehr vom Materialismus, neue Spiritualität.

Auch der Kommunismus erzieht bereits, indem er eine Gesinnung und eine Unterordnung unter eine zentrale Idee verlangt. Auf dieser Linie wird die Weiterentwicklung verlaufen. Dieselbe Unterordnung ist das Positive, das man im Nationalsozialismus finden kann. So läßt sich die kommende Zeit als Wiederkehr des erzieherischen Elans deuten: mit der Philologie hat er freilich nichts zu tun. Erziehung erfolgt nicht von außen, der Charakter und die Seele müssen sich selbst problematisch erscheinen, selbst das Erlösungsbedürfnis haben. Weder Kommunismus noch Nationalsozialismus wissen dem Deutschen etwas von seinen Defekten zu sagen.

Diese ganze Menschheit von heute hat verlernt, die Welt im Zweitakt zu sehn, wie sie in allen schöpferischen Perioden gesehen wurde: es gibt die

Materie und den Geist, die Verhaftung und die Befreiung – es gibt also noch immer die Metaphysik, die nichts als die Lehre von diesen zwei Gegensätzen ist.

Es liegt nahe, mit alten Formeln zu sagen: es gibt das Böse und das Gute, und die extreme Ausbildung der Hingabe an die Materie (die Technik), die den Kommunismus kennzeichnet, könnte man als das Mittel deuten, das bewirkt, daß der Mensch seinen Götzen hassen lernt und eines Tages das Zeitalter der Fron als Gang durch das Inferno wertet. Inferno und Paradies fallen im russischen Dogma zusammen: das ist die unheilige Dämonie dieser Lehre, von der uns nicht ein revidierter Kapitalismus, sondern ein neuer Geist befreit.

6

Zur Entspannung las ich Lytton Stracheys „Geist und Abenteuer“, sieben Essais (deutsch von Hans Reisiger), bei S. Fischer erschienen. Die geistesgeschichtliche Betrachtung, die den Rand der Metaphysik streift, ihn oft überschreitet, ist eine deutsche Angelegenheit, eine große und von Europa her gesehen erstaunliche Enklave. Es ist erlaubt, mit Selbstbewußtsein zu sagen, daß die Geistesbäume, die hier zusammenstehn, eine einzigartige Flora bilden. Es mag doch etwas an der alten Behauptung sein, daß der Deutsche Denker und Dichter stellt.

Stracheys Essais also wirken liebenswürdig nach soviel Ernst und Problematik, ermangeln aber durchaus nicht der Kraft. Die englische Klarheit ist anders als die französische oder deutsche: Strachey gehört zu ihren besten Vertretern; diese Klarheit hat immer einen Einschlag von Humor. In den Augen Stracheys ist der Historiker ein Geologe, der meistens Fossilien ausgräbt und die Sterne am Geisterhimmel mit einem Ferngläschen visiert.

Für einen Engländer ist Strachey Avantgarde; er entdeckt Stendhal, ohne sich freilich wirklich mit ihm anzufreunden. Stendhal meint einmal: am wohlsten sei ihm in einem Salon um Mitternacht – acht, zehn Personen, die Hälfte Frauen, von denen jede einen Liebhaber gehabt hat; und eine Unterhaltung, die sich auf der Linie der Anekdote bewegt. Dieses „Franzosenparadies“ ist nicht nach dem Geschmack des Briten, und Voltaire noch weniger. Damit hat er Recht: nichts kann einem Heutigen unerträglicher sein als die Tiraden des Freigeistes, der seinen Zeitgenossen über Homer und Shakespeare stand.

Über Shakespeare sagt Strachey schöne, starke Worte, Shakespeare ist kein Harmoniker, wie englische Fachleute zu beweisen suchen, sondern ein

Tragiker, im Leben und in der Kunst. Die drei englischen Historiker Gibbon, Macaulay und Carlyle sind vorzüglich eingefangen. Carlyles Bedeutung nimmt spürbar zu, er war eine Jean-Paul-Natur in englischem Gewand, charaktvoller, substanzieller, nicht so unverbindlich wie dieses deutsche Genie, das ewig nur mit Luftwurzeln in unserer Schätzung verankert sein wird.

Der modernste Aufsatz des Bandes behandelt die Lebensgeschichte des Generals Gordon, die den Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist, in der richtigen Mischung von Ironie und Eindringlichkeit. Es gelingt Strachey, diesen Gordon als kuriosen Einzelfall der Spezies Mensch zu belichten: es gehört eine überlegene Künstlerschaft dazu.

BÜCHER-AUSKLOPFEN

von

HERMANN HESSE

Eine wunderliche Beschäftigung hat mich in den letzten acht Tagen in Atem gehalten. Vor einem Umzuge stehend, habe ich, zum erstenmal wieder seit zwölf Jahren, meine ganze Bibliothek reinigen und zum Verpacken fertig machen müssen, eine große, mühsame Arbeit, der ich jeden Tag mindestens vier bis fünf Stunden widmete, um abends mit zerbrochenem Rücken und leerem Kopf die Freuden einer durch mechanische Arbeit erworbenen Müdigkeit zu genießen. Man könnte dieselbe Arbeit auch einfacher und oberflächlicher machen, aber ich machte sie gründlich, sehr gründlich, denn die paar tausend Bücher sind mein bester und mein liebster Besitz, und außerdem habe ich in früher Jugend, in den sagenhaften Jahren zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts, als Buchhändler und Antiquar den Umgang mit Büchern noch mit den alten zunftmäßigen Formalitäten erlernt.

Wunderliche Situationen ergaben sich bei dieser tagelangen Arbeit. Einmal zum Beispiel stand ich auf meiner kleinen Terrasse gegen Nordosten, einen Arm voll Bücher sorgfältig auf der steinernen Brüstung aufstapelnd und die Bücher dann zu dreien oder viere ausklopfend, um sie vom Staub zu reinigen. Dabei hielt ich einmal zwei dicke, schwere Bände